

Zur Rolle der Kulturvermittlung im Fremdsprachencurriculum am Beispiel Deutsch als Fremdsprache in Finnland

Christoph PARRY

1. Sprache und Weltbild

Über die gegenseitige Abhängigkeit von Sprache im engeren und Kultur im weiteren Sinne besteht kein Zweifel. Darüber, ob die Kultur einer Gemeinschaft das Produkt sprachlich bedingter Denkstrukturen ist, oder ob nicht vielmehr die Sprache dazu neigt, sich den kulturellen Begebenheiten anzupassen, bestehen nach wie vor unterschiedliche Auffassungen.

Die berühmten Untersuchungen von Sapir und Whorf, die der These von der Abhängigkeit der Weltanschauung von sprachlichen Strukturen Plausibilität zu schenken schienen, basierten auf dem Vergleich von Sprachen, die nicht nur strukturell sehr verschieden waren, sondern deren Verwendungszusammenhang völlig unterschiedlich war. Verglichen wurden die Sprachen von naturverbundenen Gesellschaften mit dem Englischen, das als Vertreter einer schriftlich fixierten, formalisierten und institutionalisierten Kultur gelten darf.

Kulturunterschiede von der Größenordnung, wie sie noch in diesem Jahrhundert zwischen amerikanischen Indianern und der angloamerikanischen Herrschaftskultur vorlagen, sind im heutigen Europa kaum anzutreffen. Vergleicht man Vertreter verschiedener Sprachfamilien, die in einer vergleichbaren Bildungstradition stehen und an die von der jeweiligen Sprachgemeinschaft ähnliche Anforderungen gestellt werden, fallen die Unterschiede, die auf grundlegend abweichende Weltanschauungen schließen lassen, deutlich bescheidener aus. Das gilt ebenfalls für den Vergleich Deutsch-Finnisch, auch wenn das Finnische, bedingt durch die peri-

phere Lage des Landes und die lange Vorherrschaft des Schwedischen, lange als einigermaßen exotisch gelten durfte. Offenbar finden die institutionellen Erfordernisse eines komplexen modernen Staatsgebildes in jeder Sprache angemessene Ausdrucksmittel, sobald die Sprachgemeinschaft diese Mittel braucht.

Auch wenn die eben angeführten Überlegungen die Glaubwürdigkeit eines unbedingten Kausalzusammenhangs zwischen Sprachstruktur und Weltbild abzuschwächen und eher auf menschliche Universalien hinzuweisen scheinen, die in bestimmten sozioökonomischen Zusammenhängen in Erscheinung treten, so bedeutet das keineswegs, daß überhaupt kein Zusammenhang zwischen Sprache und Denkgewohnheiten besteht. Das Denkvermögen selbst mag unabhängig von der Sprache sein, die Denkgewohnheiten, sofern sie sprachlichen Ausdruck finden, reflektieren dennoch oft die Struktur der vertrauten Sprache¹. Als Beispiel sei hier auf die unterschiedliche Handhabung der Geschlechtsbestimmungen im Deutschen und Finnischen hingewiesen. Während die Pronomen in finnougri-schen Sprachen nicht nach grammatischem oder natürlichem Geschlecht differenziert werden, besteht beim Gebrauch der Pronomen in der deutschen Sprache der Zwang, mehr Information zu liefern als zum Ausdruck derselben Sachverhalte im Finnischen notwendig wäre. Das Geschlechtsbewußtsein, das bei den Pronomen im grammatischen System zum Ausdruck kommt, wirkt sich tendenziell in weiteren Bereichen der Sprache aus. So ist die Verwendung unterschiedlicher Berufsbezeichnungen häufiger im Deutschen als im Finnischen. Im Deutschen wird häufig auch dann unterschieden, wenn das weder syntaktisch noch lexikalisch verlangt wird. Man schreibt *Hölderlin*, aber *Bettina von Arnim*, oder *Ahtisaari*, aber *Frau Rehn*. Beispiele wie diese zeigen, daß die Übergänge zwischen Sprachgewohnheiten und kulturellen Gepflogenheiten fließend sind

¹ Ein solcherart abgemilderter linguistischer Relativismus wird etwa von Thomas Steinfatt vertreten, der den Erkenntniswert von Whorfs Forschungsergebnissen folgendermaßen zurücknimmt: „Whorf's examples show a clear relationship between the metaphysics of the culture and the structure of its language. They do not establish the causal direction.“ Steinfatt, Thomas M.: *Linguistic Relativity. Towards a Broader View*. In: Ting-Toomey, Stella/Felipe Korzenny (Hg.): *Language, Communication and Culture. Current Directions*. Newbury Park 1989. S. 35–75. Hier S. 44.

und die Beschränkung auf intralinguistische Merkmale für die Erfassung einer Sprache nicht genügen kann. Die Bekanntschaft mit solchen strukturbedingten Denkgewohnheiten, die oft erst im Sprachenvergleich in Erscheinung treten, gehört ohne weiteres zum Fremdspracherwerb. Aber auch Denkgewohnheiten, die sich nicht unmittelbar im System der Sprache widerspiegeln, können für das gegenseitige Verstehen sehr relevant sein.

Das 1994 vom Hungarologie Projekt der Universität Jyväskylä und dem Finnougrischen Seminar der Universität Hamburg eingeleitete Forschungsvorhaben zum Vergleich der Vermittlung des Ungarischen in Deutschland und Finnland ist voraussichtlich besonders geeignet, das komplizierte Geflecht von Zusammenhängen zwischen Sprache und Kultur zu erhellen. Auf der einen Seite besteht eine über Jahrhunderte gewachsene kulturelle Nachbarschaft, auf der anderen Seite die Sprachverwandtschaft. Am Tertium comparationis des Deutschen läßt sich das relative Gewicht der generischen Zugehörigkeit zur gleichen finnougischen Sprachgruppe einerseits und der areallinguistischen Zugehörigkeit zu verschiedenen Sprachenbünden andererseits vergleichen². Eine solche Konstellation bietet die Möglichkeit, Einsichten über die Bedeutung von sprachstrukturellen und allgemeinkulturellen Anhaltspunkten bei der Fremdsprachenvermittlung und beim Spracherwerb zu gewinnen.

2. Zur Fremdheit der Fremdsprache

Zur erfolgreichen Kommunikation in einer Fremdsprache gehört bekanntlich nicht nur die Beherrschung der Sprache selbst sondern auch eine gewisse Empfänglichkeit für das Fremde dieser Sprache und der sie tragenden Kultur an sich³.

² Vgl. dazu János Puszta: Zu den finnisch-ungarischen kontrastiven Untersuchungen. In: Hungarologische Beiträge 1. 1993. S. 29–44.

³ Eine erschöpfende wissenschaftliche Klärung des Begriffs des Fremden ist ein noch unbefriedigtes Desiderat. Einen guten Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand und die Ansätze einer kulturwissenschaftlichen Xenologie bietet der Sammelband: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. Mit einer Forschungsbibliographie von Corinna Albrecht, Ulrich Bauer, Sabine Krolzig, und Dunja Schiller. München 1993.

In der interkulturellen Kommunikationsforschung beschäftigen sich viele Untersuchungen mit der Interaktion zwischen Vertretern sehr verschiedener Kulturen. Zu den Faktoren, die Verständigung und Interaktion erschweren können, gehören Unterschiede im Status zweier Kulturen, die Begegnung einer Kultur mit hohem Alphabetisierungsgrad mit einer Kultur, wo schriftlich fixierte Formen in der Erfahrungswelt großer Bevölkerungsteile fehlen sowie Unterschiede in der Religion oder ihrem gesellschaftlichen Stellenwert. Schließlich können auch Unterschiede in der politischen Ordnung und in der jeweiligen Rolle gesellschaftlicher Hierarchien den Verständigungsprozeß beeinträchtigen⁴.

Im großen und ganzen wachsen natürlich die potentiellen Verständigungsschwierigkeiten mit dem Abstand der Kulturen voneinander. Nur kann es sein, daß man sich da, wo die Unterschiede sehr evident sind, der Fremdheit stärker bewußt bleibt und somit bei grundsätzlicher Aufgeschlossenheit auch besser gerüstet ist, aus der Kulturkluft entstehende Komplikationen zu meistern. Dies kann zum Beispiel bei der Rezeption fremder Literatur der Fall sein. So hat Alois Wierlacher eine Offenheit des Lesers gegenüber poetischen Texten aus einer fremden Kultur konstatiert, die gegenüber Texten der vertrauten Kultur nicht selbstverständlich ist⁵. Die Fremdperspektive bietet einen neutralen Abstand, der diese Offenheit gewährleistet. Das gilt bestimmt nicht nur für poetische Texte. Diese Art von Offenheit, die mit keiner inneren Beteiligung verbunden ist, scheint mit dem Abstand zwischen den Kulturen zuzunehmen. Sie setzt natürlich die grundsätzliche Bereitschaft voraus, sich nicht hinter stereotypen Vorurteilen zu verschanzen.

⁴ Vgl. J. David Johnson, Frank Tuttle: Problems in Intercultural Research. In: Molefi Kete Asante, William B. Gudykunst (Hg.): Handbook of International and Intercultural Communication. Newbury Park 1989. S. 461–481. Insbesondere 463ff.

⁵ Wierlachers Begründung lautet: „Während wir einen poetischen Text der eigenen Kultur häufig als Gefährdung unserer selbst erfahren, nehmen wir einen Text definierter Fremde leichter als Ergänzung oder Abgrenzung unserer Regulativmuster hin.“ Alois Wierlacher: Mit fremden Augen. Vorbereitende Bemerkungen zu einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1983. S. 1–16. Hier S. 7.

Die große Ähnlichkeit benachbarter Kulturen birgt dagegen die Gefahr, daß wichtige Nuancen übersehen werden, weil man sich nicht veranlaßt sieht, Grundannahmen aus der eigenen Kultur zu überprüfen. Diese Gefahr liegt in der innereuropäischen Kulturbegegnung besonders nahe, wo grundsätzliche Übereinstimmungen im Entwicklungs- und Industrialisierungsstand sowie im Lebensstil das Bild prägen. Hier sind die Unterschiede oft erst aus dem Bewußtsein von den unterschiedlichen kulturgeschichtlichen Perspektiven heraus wahrzunehmen.

Die Kulturvermittlung im Sprachunterricht stellt notwendigerweise eine Gratwanderung zwischen den obengenannten Gefahren dar. Die Überbetonung kultureller Unterschiede durch die Aufzählung unvermittelter Beobachtungen droht Stereotypen zu stärken. Werden dagegen die Unterschiede hinwegnivelliert, drohen andere Verständnisschwierigkeiten. In beiden Fällen werden Vorstellungen der Ausgangskultur auf die fremde Kultur projiziert. Gründliches Faktenwissen ist wichtig, aber es muß ein Wissen sein, das nicht aus isolierten Brocken besteht, sondern das ein Fluidum bildet, welches bei jeder neuen Erfahrung bewegt und erweitert wird.

Was nun das Verhältnis zwischen Deutsch und Finnisch betrifft, so fällt auf, daß sich beide Sprachen in einem asymmetrischen Verhältnis fremd sind. Kulturell liegt Finnland aus deutscher Perspektive an der Peripherie und ist von exotischem Reiz. Man ist im allgemeinen nicht ganz sicher, ob es nicht doch in Finnland Eisbären gibt. Deutschland ist dagegen den Finnen viel bekannter. Als Tor zum europäischen Festland ist es zumindest als Durchreiseland bekannt. Viele Institutionen in Finnland sind historisch mit den entsprechenden Institutionen in Deutschland verbunden - ein Tatsache, die Finnen, aber nicht Deutschen bewußt ist. Was die Sprache betrifft, so ist Deutsch eine relativ häufig vorkommende Fremdsprache in Finnland, während Finnisch in Deutschland selten gehört und fast nie studiert wird.

Strukturell gesehen müßte die jeweilige Fremdheit der anderen Sprache zwar eigentlich gleich sein. Doch ist auch das nur teilweise der Fall, denn wenn Finnen Deutsch lernen, dann ist Deutsch oft nach Englisch und Schwedisch ihre zweite oder dritte germanische Sprache. Die Schwelle von der einen Sprachfamilie in die andere ist somit bereits überschritten. Abweichungen in der Struktur der

deutschen Sprache bieten keine große Überraschung mehr. Anders ist es für Lernende des Finnischen in Deutschland, die oft zum ersten Mal mit der Möglichkeiten völlig anders gearteter Strukturen konfrontiert werden.

3. Kultur und Landeskunde

Die Verflechtung von Sprachsystem und kulturellem Umfeld ist bei der Diskussion um die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache nie besonders in Frage gestellt worden. Diskutiert wird dagegen oft, wie das für die Sprachvermittlung relevante kulturelle Umfeld zu bestimmen ist, und welche Art von Landeskunde zu vermitteln ist. Grundsätzlich scheinen sich zwei große Inhaltskomplexe mit dem Begriff Landeskunde zu verbinden, die sich nicht nur von ihrer Fragestellung her, sondern auch in ihrem methodischen Zugang unterscheiden. Der eine Komplex, dessen unmittelbare Relevanz für die sprachliche Kompetenz außer Zweifel steht, ist die Alltagskultur. Die Frage der Sitten und Bräuche ist kaum von den paralinguistischen Verhaltensmustern zu trennen, die zum Erfolg der sprachlichen Kommunikation beitragen. In der Einhaltung und Wiederholung alltäglicher Kommunikationsrituale bestätigt sich die Kultur und erhält sich selbst am Leben. Die Alltagskultur ist als Bestandteil des ganzen paralinguistischen Kommunikationssystems aufzufassen und läßt sich daher auch in der Unterrichtspraxis nicht von der Sprachvermittlung selber trennen. Diese Seite der Kultur läßt sich kaum in Form von Fakten erlernen, sondern vermittelt sich durch die Aneignung von Verhaltensmustern. Es dürfte daher kaum ein Sprachlehrbuch geben, das nicht auf irgendeine Weise auch solche Verhaltensmuster vermittelt.

Der andere Komplex ist der des enzyklopädischen Wissens über das Land und seine Kultur. Die sprachliche Relevanz dieses Faktenwissens ist vielleicht weniger evident als im Falle der Alltagskultur. Doch sind die unzähligen Kleinigkeiten, die in der alltäglichen Kommunikation für potentielle Konflikte oder Kulturschock sorgen und, isoliert betrachtet, durch ihre schiere Vielfalt überwältigen, im Zusammenhang der geographischen Situation und kulturellen Entwicklung überschaubarer. Ich möchte mich hier daher der bereits in den 70er Jahren geäußerten Meinung S. J. Schmidts anschließen,

der auch dieses Wissen im linguistischen Sinne als Kontext versteht. Schmidt fordert:

„eine instrumentale Konzeption von Landeskunde als Bestandteil der Disziplinen Linguistik und Literaturwissenschaft... Die hierfür angebotene Formel „Landeskunde als Kontextwissen“ versteht 'Kontext' als Gesamt der politischen, sozio-ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten, die für die Produktion und Rezeption sprachlicher Äußerungen maßgeblich sind/waren; sie versteht unter Wissen die in kognitiven Strukturen verfügbare sedimentierte gesellschaftliche Arbeit und Bewußtseinsbildung der Individuen.“⁶

Weniger sichtbar als die kulturelle Durchflechtung der Sprache im pragmatischen Bereich, ist auch dieser „Kontext“ insbesondere im lexikalischen Bereich sprachlich wirksam. Mit Roger Fowler kann man behaupten, daß: „...the vocabulary of a language could be considered a kind of lexical map of the preoccupations of a culture“.⁷ Die Kenntnis des kulturellen und geschichtlichen Gesamtkontextes kann das Verständnis dafür schärfen, warum der Wortschatz einer Sprache auf bestimmten Gebieten differenzierter ist als der einer anderen Sprache oder warum es zwischen entsprechenden Begriffen in zwei Sprachen auch bei größter semantischer Äquivalenz immer kleine konnotative Unterschiede gibt.

Kulturabhängige Nuancen zeigen sich bei den verschiedensten Begriffen. Das mentale Bild, das beim Wort *kaupunki* aufkommt, ist nicht dasselbe wie beim Wort *Stadt*. *Koti* oder *kotiseutu* haben nicht denselben Beiklang wie Heimat usw. Die Unterschiede fangen hier im Alltagsbereich an, aber sie erstrecken sich über alle Bereiche gesellschaftlicher Tätigkeit. Aus der Alltagskultur ließe sich Walter Benjamins berühmt gewordenes Beispiel von Brot und Pain anführen, wo „das Gemeinte zwar dasselbe, die Art, es zu meinen, dagegen nicht“⁸ ist.

⁶ Siegfried J. Schmidt: Was ist bei der Selektion landeskundlichen Wissens zu berücksichtigen? In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1977. S. 25f.

⁷ Roger Fowler: Power. In: Teun A. van Dijk Hg.: Handbook of Discourse Analysis. Vol. 4 Discourse Analysis in society. Orlando Fl. 1985. p. 65.

⁸ Walter Benjamin: Die Aufgabe des Übersetzers. In: Ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften (Ausgewählt von Siegfried Unseld). Frankfurt am Main 1977. S.55.

Auf andere Weise und in besonderem Maße signifikant sind diese Unterschiede bei ideologisch geladenen Begriffen. Hier, wo es um die Bestimmung von Identitäten geht, ist der Prozeß der historischen Sedimentierung semantisch bestimmend. Ein Wort wie *isän-maa* erweckt im Finnischen nicht dasselbe Gewühl von widersprüchlichen Emotionen (und Erinnerungen) wie das Wort *Vaterland* im Deutschen. Die Problematik ist allerdings nicht auf linguistische Zeichen begrenzt. So sind Besucher aus Deutschland oft zumindest überrascht, wenn sie die Häufigkeit der Fahnen in Skandinavien wahrnehmen und erleben, mit welcher Selbstverständlichkeit zu allen möglichen Anlässen beflaggt wird.

Nun sind Konnotationen und Gefühlswerte der Worte und Zeichen nicht erlernbar. Ein erklärend kommentierender Durchgang durch das ganze Lexikon ist nicht nur unrealistisch, sondern wäre wahrscheinlich auch unzweckmäßig. Statt dessen kann über die Vermittlung landeskundlicher und kulturgeschichtlicher Hintergründe gerade als Hintergrund einiges erreicht werden⁹. Die eigenen Erfahrungen der Lernenden werden dann nicht vorprogrammiert oder manipuliert, doch wird ihnen das Wissen geboten, daß es ihnen ermöglicht, die Erfahrungen, die sie selber mit der Sprache machen, aus der Isolation herauszulösen und Zusammenhänge zu erkennen. Somit trägt auch das Faktenwissen indirekt, aber nicht unbedeutend, zur semantischen Sensibilisierung und zur Stärkung der kommunikativen Kompetenz bei.

4. Deutsche Kultur aus finnischer Sicht

Die Einsicht, daß die sprachliche Sensibilisierung so auch zu den Lernzielen der landeskundlichen und kulturgeschichtlichen Faktenvermittlung gehört, bleibt nicht ohne Einfluß auf die Wahl der Inhalte. Es kann nicht allein darum gehen, einen Katalog von Fakten aufzustellen, auf dessen Grundlage sich die fremde Kultur für jeden voll erschließt. Vielmehr muß nun doch die Betrachterperspektive

⁹ Ein solches Vorgehen wäre nach der Auffassung Benjamin Whorfs unmöglich, da für ihn die Sprache selbst den absoluten „Hintergrund“ darstellt. Vgl. Benjamin Lee Whorf. Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hg. und übersetzt von Peter Krausser. Reinbek bei Hamburg 1963. S. 10f.

bei der Wahl der Schwerpunkte berücksichtigt werden. Was einem Westafrikaner in Deutschland fremd vorkommt, ist nicht unbedingt dasselbe, was einem Finnen gleich auffällt. In beiden Fällen ist es unwahrscheinlich, dass dieses Fremde wirklich spezifisch deutsch ist. Das jeweils Fremde kann mit dem Lebensstandard, mit der Bevölkerungsdichte, mit gesamteuropäischen oder regionalen Traditionen zu tun haben. Wie fremd es wirkt, hängt dann mehr vom Standpunkt des Betrachters als vom Gegenstand der Betrachtung ab. Obwohl Deutsch und Finnisch in ihrem heutigen Status als National- und Bildungssprachen vergleichbar sind, ist das Verhältnis zwischen sprachlicher und nationaler Identität im deutschen Sprachraum wesentlich komplizierter¹⁰. Diese Komplexität kann nicht als Faktenbündel gelehrt werden, aber man kann die Aufmerksamkeit für sie schärfen. Viele scheinbar vereinzelte Kulturunterschiede können durch die Vermehrung des enzyklopädischen Wissens im Bereich der Kulturgeschichte in einen größeren Gesamtzusammenhang gebracht werden.

Im folgenden möchte ich einige Paradigmen der deutschen Kulturgeschichte auflisten, welche nach meiner Erfahrung mit finnischen Studenten einiges Fremde im deutschen Sprachgebiet verstehbarer machen. Kulturgeschichtlich bedingte Unterschiede können dann auch zum Teil unterschiedliche Erwartungen von Lernenden aus beiden Kulturen gegenüber Drittkulturen wie dem Ungarischen erklären.

4.1. Heterogenität und Polyzentrismus

„Wie macht man das in Deutschland?“ Diese oft gestellte Frage läßt sich in vielen Fällen zur Verwunderung des Fragenden schwer beantworten. Fragt man nach bestimmten Sitten und Bräuchen stellt sich bald heraus, daß man es mit einem Fächer regionaler Kulturen zu tun hat, wohingegen Finnland recht homogen erscheint.

Als erstes Beispiel kulturell wirksamer regionaler Unterschiede sei ein klimatisches genannt, das in seiner kontrastiven Bedeutung mit der Ausgangskultur des Betrachters variiert. Quer durch Deutschland verläuft die Weinbaugrenze. Aus finnischer Perspek-

¹⁰ Vgl. dazu: Christoph Parry: Menschen, Werke, Epochen. Eine Einführung in die deutsche Kulturgeschichte. Ismaning 1993. S. 8f.

tive ist bezeichnend, daß in Deutschland überhaupt Wein angebaut wird, während beispielsweise aus ungarischer Sicht interessanter sein dürfte, daß in einem großen Teil des Landes Wein eben nicht angebaut werden kann.

Bedingt durch die Geographie sind strukturelle Unterschiede im deutschen Sprachraum traditionell groß. Sie sind im Verlauf der Geschichte durch politische und religiöse Trennung immer wieder verschärft worden. Die zentrifugalen Kräfte der deutschen Geschichte verstärken die heute noch stark betonte föderalistische Struktur. Regionale Zentren spielen die Rolle, die in Finnland die Hauptstadt spielt. Berlin, seit dem Ende der deutschen Teilung *Primus inter pares*, bedroht noch nicht die Stellung der anderen Zentren.

Zum heterogenen Gesamtbild Deutschlands gehören seit einigen Jahrzehnten große Mengen von Zuwanderern aus anderen Ländern. Diese ethnische Vielfalt überlagert die traditionelle regionale Vielfalt und stellt, besonders in Großstädten, einen sichtbaren Teil der Realität dar, den Deutschland bislang weder institutionell noch kulturell adäquat eingliedern konnte.

4.2. Geschichte

Die Beschäftigung mit Kulturgeschichte innerhalb der Landeskunde bedarf der Motivation. Bei der Motivierung treten schon kulturspezifische Akzente auf, die auf die unterschiedliche Rolle, welche ältere Epochen und die Geschichte selbst innerhalb einer Kultur spielen, zurückzuführen sind. Nicht allein der Verlauf der Geschichte, sondern das Verhältnis der Gegenwart zu ihr ist ausschlaggebend. So fällt aus finnischer Sicht auf, wieviel mehr Vergangenheit im Straßen- und Landschaftsbild Mitteleuropas noch sichtbar ist. Ob nun Mittelalter, Barock oder Gründerzeit, unzählige Orte beziehen ihre Atmosphäre aus dem lebendigen Bezug zur Vergangenheit. Daraus ergibt sich mehr als nur ein touristischer Reiz. Dieser Bezug ist, bestimmt häufiger unbewußt als bewußt, maßgeblich an der Konstituierung eines Heimatgefühls beteiligt. Die größere Präsenz des Historischen gilt auch allgemein im kulturellen Bewußtsein der Region, wie es sich im öffentlichen Diskurs äußert. Soweit dürften die Verhältnisse in Ungarn eher den deutschen als den finnischen ähneln. Eine Besonderheit des deutschen Sprachraums ist aber, daß das Alte eher lokale und regionale als nationale

Identitäten stützt. Das liegt zum Teil am Gang der Geschichte, wo zentrifugale Kräfte die Entwicklung eines Nationalstaates lange aufhielten. Es liegt aber auch an den schrecklichen Ereignissen des zwanzigsten Jahrhunderts, die eine unbekümmerte Identifizierung mit der nationalen Vergangenheit hindern. Die Geschichte wird daher eher als diskontinuierlich empfunden. Trotzdem, oder eben darum, ist eine Auseinandersetzung mit den Wurzeln, der Wirklichkeit und der Nachwirkung des Nationalsozialismus in jedem Deutschstudium unumgänglich.

4.3. Religion

Die deutsche Geschichte ist eine Geschichte der regionalen Rivalitäten, der Gebietsverschiebungen und der Teilungen. Sind heute die Nachwirkungen der jüngsten Teilung zwischen Ost und West ganz besonders sichtbar, so überlagern sie ältere Trennlinien, die weiterhin wirksam bleiben. Die wichtigste dürfte nach wie vor die konfessionelle Teilung Deutschlands durch die Reformation sein. Ihre Tragweite muß finnischen Studenten, denen das katholische Deutschland naturgemäß viel fremder ist als die evangelischen Gebiete im Norden, bewußt gemacht werden. Selbst die Stellung der evangelischen Kirche, die zu den Einrichtungen gehört, die Finnland und Skandinavien kulturell mit Deutschland verbinden, ist in Deutschland anders. Dort ist ihre Stellung als moralische Autorität weit umstrittener als im Norden, weil sie über die Jahrhunderte durch die Konkurrenz rivalisierender Konfessionen einer stärkeren Erosion ausgesetzt wurde. Ein religiöser Grundkonsens ist in der Intelligenz seit der Aufklärung kaum vorhanden, wie schon an der Literatur der Goethezeit und in den Konsequenzen der idealistischen Philosophie zu sehen ist. Deutschlands Selbsteinschätzung als „Land der Dichter und Denker“ hängt mit der Verschiebung moralischer Autorität zusammen. Literatur, Kunst, Musik und Philosophie wurden in dem Maße aufgewertet, wie sich diese Intelligenz säkularisierte.

Mit diesen wenigen Beispielen sollten einige Aspekte angedeutet werden, die, ohne eine bestimmte Lesart aufzwingen zu wollen, auch aus einer Fremdperspektive der deutschen Kultur und Geschichte überschaubare Konturen verleihen können. Enzyklopädi-

sches Wissen kann meines Erachtens eine Grundlage darstellen für die Einordnung eigener Erfahrungen des Lernenden mit der fremden Kultur. Es hilft abzuschätzen, wo Ähnlichkeiten und Unterschiede vorliegen. Dieses Wissen kann jedoch nicht die eigenen Erfahrungen mit der fremden Kultur ersetzen. Im Gegenteil, der unkritische Versuch, alle kulturelle Erscheinungen eines Landes bis in die Details der alltäglichen Interaktion hinein zu lehren, führt leicht zu einer Befestigung von Stereotypen. Sinnvoll sind Landeskunde und Kulturgeschichte, wenn sie das Faktengerüst liefern, die dem Lernenden die eigene selbständige Orientierung in der fremden Kultur erleichtern. Wer in der Kultur eines Landes bewandert ist, dürfte sich auch in der Sprache besser zurecht finden.